

HAUS DES JAMMERS

Das Haus der Kunst muss instandgesetzt werden.
Daraus wurde ein Streit über den Umgang mit Nazi-Architektur – fern jeder Zukunftsvision.

CHRISTIANE PFAU

Das Haus der Kunst ist in keinem guten Zustand. Die Haustechnik muss erneuert werden. Derartige Reparaturen übernehmen normalerweise Elektriker und Installateure. Dass dafür ein Weltklassearchitekt wie David Chipperfield vom Freistaat angeheuert wird, ist ungewöhnlich. Denn niemand wird ernsthaft glauben, dass Chipperfield sich mit der Ausbesserung von Mängelzuständen abgibt. Er ist Gestalter. Und das wird er zweifellos wollen: gestalten.

In diesem Fall klingen seine Vorschläge jedoch eher nach einem fantasielosen Rückbau. Nach seinem Plan soll das Gebäude wieder in den Originalzustand von 1937 versetzt werden. Winfried Nerdinger, ehemaliger Chef des Münchner Architekturmuseums und Gründungsdirektor des NS-Dokumentationszentrums, bezeichnet das als »Renazifizierung«. Chipperfield entzieht sich der Diskussion weitgehend, und HdK-Direktor Okwui Enwezor, dem Nerdinger »mangelndes Geschichtsverständnis« vorhält, plädiert vage dafür, das Haus doch den Künstlern zu überlassen. Allerdings meint er damit nur das Innere des Gebäudes, also die Räume für die Kunst. Was die öffentliche Diskussion jedoch befeuert, ist nicht Enwezors Ausstellungskon-

zept, sondern sind Ansicht, Gestalt und Funktion des Gebäudes in seiner Umgebung.

Und da wird das Spielfeld der Überlegungen vielschichtig: Warum überlässt der Freistaat das Haus nicht tatsächlich einem oder mehreren Künstlern, die sich mit dem äußeren Erscheinungsbild auseinandersetzen? Warum wird nicht Erwin Wurm eingeladen, einen Skulpturenschubengel aus fünf Meter hohen Essiggurken auf das Dach zu setzen, in den eine nach allen Seiten sichtbare V2 stürzt? Oder warum fragt man nicht Maurizio Cattelan? Man kann sich vorstellen, wie 100 überlebensgroße Figuren an der Außenwand stehen, mit dem Rücken zur Straße, und ihre Köpfe in die Wand stecken. Oder man bittet Wolfram P. Kastner, seine Idee weiterzuentwickeln, mindestens eine Säule aus dem Gang vor der Prinzregentenstraße zu entfernen, was die Optik effektiv irritieren würde. Man darf annehmen, dass es ausreichend Künstler gibt, die bereit wären, sich mit der »Zukunftsfähigkeit« des Hauses der Kunst zu beschäftigen. Es abzureißen steht ja nicht zur Diskussion. Oder man fragt – wie es Gerhard Matzig in der »Süddeutschen Zeitung« eindrucksvoll demonstriert hat – Architekturstudenten, was sie mit dem Haus der Kunst machen würden, wenn

sie dürften. Und siehe da: Es gibt Entwürfe, die nachhaltig in Erinnerung bleiben. Zum Beispiel der Glaskubus auf dem bestehenden Baukörper oder die aufgesprengte Fassade, die einem riesigen Lichtschacht weicht.

Je mehr man über die Problematik nachdenkt, wie mit historisch belasteten Gebäuden umzugehen ist, desto mehr stellt sich die Frage: Für wen? Wenn 70- bis 80-jährige Menschen, die das Dritte Reich miterlebt haben, eine didaktische Auseinandersetzung fordern, ist ihre Absicht: Nie wieder darf so etwas geschehen, schon gar nicht von deutschem Boden aus. Wer Großeltern hatte, die man fragen konnte, warum sie nicht intervenierten, als die jüdischen Nachbarn aus ihren Häusern gezerrt wurden, versteht die pädagogische Notwendigkeit vielleicht noch. Für Menschen, die heute zwischen 20 und 30 Jahre alt sind, ist diese Generation und ihre Haltung nicht mehr unmittelbar greifbar. Die Bereitschaft, sich auch in der dritten Generation noch schuldig zu fühlen, ist in der vierten Generation ff. kaum mehr vorhanden. Also müssen andere Wege gefunden werden, wie man die Auseinandersetzung mit der Geschichte am Leben erhält. Dies kann nur gelingen, wenn man sich von der großväterlichen Perspektive

löst und stattdessen die Erinnerungsarbeit als Aufgabe den Jüngeren und Jungen überträgt. Darüber hat sich der Freistaat als Auftraggeber für Chipperfield offenbar keinerlei Gedanken gemacht. Der Freistaat hätte eine bundesweite Ausschreibung an den Kunstakademien und an den Architektur-Fakultäten lancieren können, am besten mit Künstlern als Supervisoren. Thema: »Das Haus der Kunst ist marode. Als Baudenkmal soll es daran erinnern, was war, was ist und was nie mehr sein darf. Entwickeln Sie ein umsetzbares Konzept für die innere und äußere künftige Nutzung als Kunstmuseum, unter Einbeziehung der totalitären Ideologie, die das Haus bis heute zum Ausdruck bringt.« Wenn Erinnerung sinnstiftend und ein Fundament für die Zukunft sein soll, dann müssen diejenigen miteinbezogen werden, die aus der Geschichte lernen sollen. Dann muss man unter Umständen auch zulassen und ertragen, dass sich das Verständnis von Erinnerungsarbeit und damit auch ihre Ausdrucksform verändert. Es dürfen nicht nur die apodiktischen Meinungen alter Männer zählen, die zweifellos berechtigt sind, aber eben nicht in die Zukunft weisen. Ich wünsche mir ein provokatives Haus der Kunst – provokativ im besten Wortsinn. ||

IMPRESSUM SEITE 27



MÜNCHNER
FEUILLETON
Breisacher Str. 4
81667 München
T.: 089 48920971

SPOT SEITE 2-3

Noch bei Troost? Die Macht der Bilder und die Debatte um die Sanierung des Hauses der Kunst: Kaum jemand hat noch den Überblick über die Positionen der Beteiligten.

MUSIK SEITE 4-8

Ein Knicks vor dem Gestern
Einst waren Jazzmusiker wütend und frei. Jetzt sind sie Thema einer Ausstellung im Haus der Kunst.

TANZ SEITE 9-10

Realitäten Zwei Produktionen aus Kanada und China setzen sich mit den sozialen Verhältnissen in ihren Ländern auseinander. Ein Ausblick auf das Festival Dance im Mai.

BÜHNE SEITE 11-15

Das Theater stellt der Gesellschaft Fragen
Wie gehen wir mit Flüchtlingen um, wofür soll man sich schämen und wann ist es Zeit zu sterben?

FILM SEITE 17-21

Der natürliche Feind des Populismus
Das 32. DOK.fest widmet sich der Frage nach dem Verhältnis von Journalismus und Dokumentarfilm in Zeiten von Fake News.

LITERATUR SEITE 23-27

Wider den Schlaf der Vernunft
Der Kulturkritiker Georg Seeßlen über das Phänomen des Populismus – ein Interview.